



Abend-

Zeitung.

20.

Dienstag, am 24. Januar 1843.

Dresden und Leipzig, in Commission der Arnoldischen Buchhandlung.

Gedruckt in der Buchdruckerei des Verlags-Comptoirs in Grimma.

Verantw. Redacteur: R. G. Th. Winkler (Th. Sell).

Die Nacht des langen Peter.

(Beschluß.)

2.

Die schöne, schnellsegelnde, auf der Rostocker Werfte erst vor 5 Jahren neugebaute Yacht, „der Morgenstern“, bisher geführt von Peter Petersen aus Flensburg, wurde wirklich nach einigen Wochen an den Meistbietenden öffentlich versteigert, und da kein ehrenwerther Flensburger Schiffer mit darauf geboten hatte, weil es allen bekannt war, auf welche schändliche, underschuldete Weise der brave Peter Petersen gezwungen worden, das schöne Fahrzeug den Gerichten zu überlassen, so erstand sie endlich um eine verhältnißmäßig geringe Summe der Mäkler Lorenz Wolguardsen für den Kaufherrn Christen Hansen.

Drei Tage später, Abends spät, entstand in der Boderstraße vor dem Rathskeller ein gewaltiger Auflauf, denn eben wurde der Schiffer Peter Petersen, schwer gefesselt, eingebracht und in den Thurm geführt, welcher sich hinter dem Rathskeller zur Seite des Schauspielhauses auf dem Dingplage hart am sogenannten Graben befindet.

„Was hat der lange Peter gethan?“ fragte unruhig die Menge und ein Haufe Matrosen, von wildem, verwogenem Ansehen, schien nicht übel Lust zu haben, den Gefangenen zu befreien, denn nicht denkbar schien es irgend einem, daß der lange Peter sich eines Vergehens schuldig gemacht haben könne, welches verdiene,

daß er in den Thurm — (die Bastille und den Tower der ehrlichen Flensburger) — geführt werde.

Da trat aber der würdige Amtmann unter das Thor des Rathskellers und sprach mit bekümmertem Miene:

„Gehet aus einander, Kinder, und verhaltet Euch ruhig, dem langen Peter wird nichts geschehen, als was Recht ist vor Gott und Menschen; aber vor wenigen Stunden ist bei Thorstraten's Kupfermühle der Mäkler Lorenz Wolguardsen ermordet und der Kaufherr Christen Hansen mörderisch angefallen worden und Letzterer hat eidlich ausgesagt, in dem Mörder, der ihn selber hart am Kopfe verwundet — den langen Peter erkannt zu haben.“

Starrs Entsetzen ergriff das Volk bei dieser Kunde. — Die Möglichkeit war da, daß Peter Petersen, der durch den Kaufherrn Christen Hansen und den Mäkler Lorenz Wolguardsen um seine schöne Yacht, und somit um Alles, was er von irdischem Gute sein nannte, gebracht worden, im ersten bitteren Gefühle der Rache eine That begangen haben konnte, die ihn dem Nichtheil überliefern mußte, und war auch vielleicht Keiner unter Allen, der da den ersten Stein auf den unglücklichen Mörder geworfen haben würde, so fühlte doch auch jeder die Nothwendigkeit, daß solche Schuld der Sühnung bedürfe, und still und ernst verlor sich die Volksmenge.

Der lange Peter wurde schon am anderen Tage

zum erstenmale verhört. Mit Abscheu läugnete er den an dem Mäkler Lorenz Wolguardsen begangenen Mord, sowie den mörderischen Anfall auf das Leben des Kaufherrn Christen Hansen. Aber ihm gegenüber bekräftigte Letzterer nochmals eidlich seine erste Aussage und leider war diese Aussage Christen Hansens nicht das einzige Zeugniß wider den Angeschuldigten.

Mehrere Zeugen, welche Peter Petersen genau kannten und mit ihm genau befreundet waren, sagten aus, wie sie allerdings gewiß wußten, daß der lange Peter schon am frühen Morgen nach dem $\frac{3}{4}$ Stunden von Flensburg in einer romantischen Waldgegend gelegenen Kupferhammer des Justizraths Thorstraten gegangen sey. Freilich pflegte er öfters, wenn er sich in Flensburg befand, diese reizende Gegend zu besuchen, wie das in schöner Jahreszeit von vielen Flensburgern geschieht — aber er hatte gewußt, daß Christen Hansen, sowie der Mäkler an diesem Tage ebenfalls den Kupferhammer besuchen würden, eines Geschäfts halber, welches ersterer mit dem Hammermeister abschließen wollte. Mehrere Hammerwerkarbeiter hatten ihn in der Nähe der Mühle erblickt, als es noch hell am Tage gewesen war, wogegen sie keinen anderen dem langen Peter ähnlichen Menschen gesehen haben wollten, der durch seine Größe sowie durch seine Haltung vor Vielen ausgezeichnet und somit leicht hätte kenntlich seyn müssen.

Der lange Peter läugnete nicht im Geringsten, „den ganzen gestrigen Tag in der Kupferhölzung verbracht zu haben, dagegen läugnete er, daß es ihm unbekannt gewesen sey, den Kaufherrn, sowie den ermordeten Mäkler daselbst zu treffen. Auch habe er Beide mit keinem Auge erblickt. Uebrigens betheuerte er, daß er das der Mühle nahegelegene Wirthshaus erst Abends um 9 Uhr verlassen und in hellem Mondschein den Rückweg nach Flensburg angetreten habe. Auf halbem Wege sey er von den ausgesandten Gerichtsdienern und Hegerreitern aufgegriffen worden. Er berief sich auf die Aussage der Wirthin des Wirthshauses.

Die Wirthin bestätigte es, daß der lange Peter erst um 9 Uhr Abends aufgebrochen sey, um sich nach Flensburg zurück zu begeben, und schon schien das Alibi für den Angeklagten beigebracht, denn der Mord war um 8 Uhr geschehen, aber der Nachsag in der Aussage der Wirthin: „der lange Peter sey jedoch nicht beständig im Hause und in der Gaststube geblieben, sondern ab und zu gegangen und habe oft längere Zeit draußen verweilt“ — dieser Nachsag brachte wieder

neuen Zweifel gegen die Unschuld des Angeklagten auf und der Verdacht wider ihn mußte im Laufe des Prozesses die Oberhand gewinnen, als der gerichtlich bestellte Ankläger darauf hinwies, wie nahe der Schauplatz des Mordes dem Wirthshause sey und wie günstig das Terrain für den Mörder gewesen. Der Mord war nämlich in dem sogenannten Grunde, einer mit Gebüsch bewachsenen bedeutenden Vertiefung an der rechten Seite des Weges, da, wo man von Flensburg kommend in das Thal tritt, begangen worden. Der ziemlich enge Eingang des Thales, in welchem der Kupferhammer liegt, wird durch einen erhöhten Damm, sowie durch eine ziemlich bedeutende Ueberbrückung einer sumpfigen kleinen Wiese gebildet. Der Kaufherr Christen Hansen mußte daher, wollte er sich vor dem ihn verfolgenden Mörder retten, den Weg nach Flensburg einschlagen, obgleich er bis zum Kupferhammer kaum 3000 Schritte gehabt hätte, Flensburg dagegen, wie schon bemerkt, $\frac{3}{4}$ Stunden von der Hölzung entfernt ist. Hätte er sich aber zurück nach dem Kupferhammer gewandt, so wäre sein Verderben gewiß gewesen, denn auf dem engen Damm, welcher durch die erst kürzlich vorgenommene Ueberschüttung selbst bei Tage nicht ohne Vorsicht zu begehen war, hätte ihn der gewandte flüchtige Mörder gewiß ereilt. Christen Hansen war also nach Flensburg zurückgelaufen und hatte sich um so mehr gehütet auf seiner Flucht um Hülfe zu rufen, als dieses ganz vergeblich gewesen wäre, denn auf der ganzen Strecke von der „Kupferhölzung“ bis dicht vor Flensburg befindet sich weit und breit keine menschliche Wohnung.

So schien denn alles wider den langen Peter zu zeugen und nur sein Bekenntniß fehlte noch. Aber der lange Peter betheuerte seine Unschuld an dem Morde und dem Mordversuche. — Er betheuerte seine Unschuld in allen Verhören. Er betheuerte sie, als er nach einigen Monden gefährlich erkrankte und betheuerte nochmals: „Ich bin schuldlos!“ als er in seinem Gefängnisse starb.

Aber auch Herr Christen Hansen blieb bei seiner Aussage und blieb dabei, als er sich, acht Tage nach des langen Peter's Tode, an Bord der jetzt ihm gehörigen Yacht, „der Morgenstern“, begab, um sich von Tönningen seine junge Frau zu holen. In Tönningen wollte er „Röst“ machen und seinen Flensburger Bekannten versprach er eine große „Nach-Röst“ in Flensburg. Aber während der Ueberfahrt nach Tönningen überfiel ihn ein hitziges Gallenfieber und anstatt in Tönningen „Röst“ zu machen, mußte er sich

dieselbst begraben lassen. Er war auf der Nacht verschieden.

Im Jahre 1821 wurden fünf Matrosen von der Maatschaft der Brigg „l'Esperance“ in Flensburg mit dem Beile hingerichtet, weil sie ihren grausamen Capitain über Bord geworfen hatten. Mit ihnen zugleich wurde ein Raubmörder hingerichtet, der vor Jahr und Tag im Grunde bei der Kupfermühle einen Fremden ermordet hatte. Es war ein großer schöner Kerl von etwa 40 — 45 Jahren.

Als ihm das Todesurtheil gesprochen und sein Begnadigungsgesuch verworfen worden war, gestand er: „Wie nicht der lange Peter, sondern er selber vor 18 Jahren den Mäker Lorenz Wolgardsen auf derselben Stelle, wo er seinen zweiten und letzten Raubmord begangen, todtgeschlagen habe. „Ich hätte damals auch Herrn Hansen gern mit abgethan,“ gestand er naiv, „jezt aber ist mir's lieb, daß es nicht geschehen ist und ich einen Mord weniger auf dem Gewissen habe.“

Sein Haupt fiel zuerst, darnach fünf andere minder schuldige.

Ich sah sie fallen.

J. P. Cysler.

Pädagogisches.

Die Erziehung begeht meistens auch darin einen Fehler, daß sie Triebfedern zu Hülfe nimmt, die in der Zeitlichkeit ihren Grund haben. Denn der höhere Sinn, mit welchem die verschiedenen Bildungsmittel aufgefaßt und betrachtet werden müssen, geht dadurch ganz verloren. Zwar fordert die natürliche Sorge für das zeitliche Wohl jedweden Menschen auf, sich durch beharrlichen Fleiß und eifriges Streben eine sichere Stellung in der bürgerlichen Gesellschaft zu erwerben, und man verlangt darum oft von der Erziehung: daß sie sich danach accommodire. Aber sie darf, trotz dieser Anforderung, den Geist der wahren Bildung, und die Gesinnung, die er hervorruft, für den irdischen Tand nicht aufopfern. Darum wird auch der Erziehungszweck: „Bilde für das Leben,“ immer in einer höheren Bedeutung aufzufassen seyn.

Wenn die Erziehung es bloß darauf absieht, tüchtige, practisch gewandte Köpfe zu bilden, so löst sie ihre Aufgabe bloß halb. Solche Eigenschaften sind allerdings Mittel zum Glücke des äußeren Lebens, aber Hemmnisse des innern. Der Mensch soll nun einmal

kein dienstbarer Slave des niederen Eigennuges seyn. Darum sey die Erziehung unablässig bemüht, die intellectuellen Anlagen allseitig zu bilden, ohne Rücksicht auf irgend einen anderen Gewinn, als den zu nehmen, welchen das höchste Gut, die Wahrheit, gewährt.

Die Welt bietet gewöhnlich denen belohnende Kränze, die durch ihre practische Thätigkeit Effect machen. Nicht den Grad des innern Werthes bringt sie in Anschlag, sondern nur das Verhältniß, in welchem Jemand für die Angelegenheiten des Lebens brauchbar ist. Machen aber solche Männer der Erziehung mehr Ehre, oder jener edle Grieche, der für seine Dienste, die sich nicht mit klingendem Metall und Ehrenstellen bezahlen ließen, den Giftbecher zum Lohne erhielt, oder jener berühmte Lehrer der stoischen Philosophie, dessen Bett die harte Erde und dessen Bedeckung ein erbärmlich schlechter Mantel war, oder jener Engländer, voll Feuergeist und zarter Empfindung, der sein gehalt- und werthvolles Epos, „das verlorne Paradies,“ für zehn Pfund verkaufte, oder jener geniale Franzose, vielleicht der fruchtbarste und geistreichste Schriftsteller seines Volkes, der Noten abschreiben mußte, um nur mit dem kärglich verdienten Brode sein dürftiges Leben fristen zu können? Die Entscheidung ist leicht.

So hoch auch diese Männer, deren Zahl noch bedeutend vermehrt werden könnte, hinsichtlich ihrer Bildung über ihren Zeitgenossen standen, so fehlte ihnen doch ein bequemes, sorgenfreies Leben. — Die Erziehung würde also die Jugend, die Geschichte bestätigt diese Wahrheit vielfach, mit einer unverzeihlichen Lüge hintergehen, wenn sie mit der Ermunterung zur Bildung des Geistes auch immer die Aussicht auf ein glänzendes, beneidenswertes Loos verbinden wollte. Denn der gebildetste Geist geräth nur zu leicht in Entzweiung mit der Erde und ihren Verhältnissen.

Die wahre Bildung ist ein unschätzbares Gut, das einen unsichtbaren Reichthum in sich schließt, dessen Besitz hinlänglich für alle Nöthigkeiten und Mißverhältnisse des Lebens entschädiget. Sie gewähret nicht immer Gold, Macht und Ansehen, aber stets einen Geist, der diese Dinge entbehren kann, und in dieser Entbehrung glücklich ist!

August Leichau.

Auflösung der Charade in Nr. 14.

Stiefelknecht.

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Correspondenz-Nachrichten.

Aus Pesth.

(Fortsetzung.)

Der Zuschauer sieht, was der Patriarch Jakob in einem Tage durch Wunder zurücklegte — nämlich 200 arabische Meilen, als er die schöne Rachel freien ging, von der Zelia in — 8 Minuten vollbringen, und was bedarf der Zuschauer mehr um befriedigt, um enthusiastisch zu werden? Ueberdies führt diese Lustreise an den Gestaden der Donau, vor Linz, Krems, Melk, Rusdorf, Wien mit der neuen Stephans-Thurmspitze, Heimburg, Presburg, Bissegrad und den Alt-Dfner Schiffswerften vorbei, bis endlich die niedliche Zelia ihren Amanten im großen Redouten-Kaffeehaus, im Pesther Theatergebäude, als er eben am offenen Fenster eine Debresiner-Havannah-Cigarre schmaucht, am Zopf erfaßt und nimmer ausläßt. O süße Reise, himmlisches Wiedersehen! — Wie viele Seufzer, wie viele wonnigliche Erinnerungen erpreßten und erweckten die vorübergleitenden Stationen im Herzen der Zuschauer! Die Regie sorgt auch dafür, der Illusion möglichst nachzuhelfen, indem auf der Lustreise von Linz bis Heimburg (die erste ungarisch-österreichische Grenzstadt) Strauß'sche Walzer, und von da bis zum Pesther Theatergebäude (also auf den ungarischen Stationen) der berühmte Ragozy-Marsch vom ganzen Orchester ausgeführt wurden. — Scherz à part, der eigends zu diesem Feen-Charivari verschriebene Decorateur, hat in mancher der angeführten pittoresken Donaugegenden künstlerisches geleistet. Manches ist wiederum für den Kenner ganz verfehlt. Warum hat keine deutsche Hofbühne sich bis jetzt die Mühe genommen, Schiller's „Turandot“, Shakespeare's „Sommernachtstraum“, oder den „Wallenstein“, den „Ear“ so splendid, so kostspielig auszustatten? Man versuche es doch einmal, und man wird gewiß die allgemeine Lust zu unsern classischen dramatischen Dichtern regeneriren. — Glücklicher Dichter der „Liebeleien in Linz, Neckereien in Wien und der Mariagen in Hütelsdorf“, Deine Unsterblichkeit ist durch die Fee Zelia garantirt, und Deine Tantiemen vom Director Pokorny geben schon jetzt reiche Uberschüsse zu einem Monument. Gott erhalte Dich noch lange, lange zum Heile und zum Gedeihen der Wiener Feenmärchen.

Der poetischen Fülle und der motivirten Handlung dieses Märchens würdig, gab uns ein Herr Seidner, nach Motiven aus dem „Zauberschleier“, eine sogenannte humoristische Vorlesung zum Besten. — Nach peinvoller Anhörung dieser Vorlesung ward mir so manche Fabel aus dem Mythenthum klar und verständlich. Wenn ein Mann, der bis zur reifen Mannbarkeit den Adelung und den Heinsfuß im Feinwand- und Kornmagazine kaum dem Namen nach kennen lernte; wenn ein überreifer Jüngling, der mit dem ersten besten Primaner keine Wette über die erste grammatikalische Regel wagen darf, geschweige einen nur entfernten Begriff von Poesie und ihren Attributen je gehabt, es wagen kann, vor einer größern Versammlung humoristische Vorlesungen und humoristische Declamationen zum Besten zu geben; dann wird es auch einigermaßen begreiflich, was uns von den Conversationen der Thiere, von den Metamorphosen und von den Wunderwerken des „Fido savant“ mitgetheilt wird. Saphir, der geniale Saphir wird es vor dem Tribunal Apollo's zu verantworten haben, so verschwenderisch mit den Goldschächten seines wahren Humors gewirthschafetet zu haben. Er hat der Lesewelt so oft und so viele Schätze mitgetheilt; er hat die Freunde des Humors mit funkelnden Goldgedanken dermaßen überhäuft, daß Keiner sich zu entsinnen im Stande ist, wo und wann dieser oder ein anderer Wis ihm mitgetheilt wurde, und es daher seinen

schalen Nachhaffern ein Leichtes wird, mit seinen leichtsinnig allenthalben aufgespeicherten und mitgetheilten Borräthen an Humor zu wuchern, ja sogar Spreu unter Saphir's Wiskörner zu mengen und als eigene Frucht anmaßend feilzubieten. Obschon solche Speculanten größtentheils mit den Vorschüssen ihrer Camaderie und Genossenschaft das gebildete Publicum nicht blenden können, so ist es doch betrübend mit anzusehen, wie man solchen Charlatanismus zum Gegenstande einer literarischen Unterhaltung pouffirt. — Einen wahren ästhetischen Genuß gewährten die meisten Improvisationen der Madam Caroline Leonhardt-Lyser aus Dresden, welche in zwei Academien und im Theater das zarte Geschlecht in Staunen setzte. Unstreitig ist Madam Leonhardt-Lyser die erste (unseres Wissens) jetzt lebende, geistvolle Stegreifdichterin. Unsere fashionablen Damen hatten einmal die Freude, öffentlich eine geistreiche Frau beklatschen zu können. Würste Madam Leonhardt-Lyser, wie sinnig, wie zart, wie nachsichtsvoll unsere vornehmen Damen mit Künstlern überhaupt und mit Künstlerinnen besonders verfahren, sie würde die wiederholten Beifallspenden ihrer Schwestern nicht als hohles Geklatsch, sondern als Merkmal wahrer Verehrung im Andenken behalten und sich für den so spärlichen Männerbesuch in ihren Academien reichlich entschädigt halten. — Daß aber auch Hunias jugendliche, edle Ritterchaft ihrer Kunst gewogen sich zeigt, bewies der zahlreiche Besuch bei ihrer Kunstproduction im Theater.

Ich kann nicht umhin, in diesen geschätzten Blättern ein Anekdotchen mitzutheilen, dessen Wahrheit und Authenticität in einem der beliebtesten Wiener Journale verbürgt wird. Dieß Anekdotchen wirft zwar nicht das schönste Licht auf unser ästhetisches Wissen, giebt aber um so mehr Aufschluß über unsere naive, unbefangene, ja herzliche Gastfreundschaft, die in vielen Fällen keine Regel anerkennt und dürfte etwaigen Nachfolgerinnen der Madam Leonhardt-Lyser zur Nichtschnur dienen, wie sie die Thematata und Endreime von unserm Parterre-Publicum zu verlangen haben. — Die geistvolle Improvisatorin rief in's Parterre: „Ich bitt' um Endreime zu einem Sonett,“ und wurde, wie dieß von einem gemischten reimlustigen Publicum zu erwarten steht, mit ungerheimten männlichen Reimen übertäubt. — Endlich wiederholte die geängstigte Frau schließlich: „Ich bitt' um einige weibliche Reime,“ lange, lange Pause. — „Ich bitt', ich bitt' nur um vier weibliche,“ — die Männer waren sämmtlich auf einmal wie verstummt. Als nun die Bitte nachdrücklich wiederholt wurde, erhob sich endlich ein schüchternes, mitleidsvolles Mädchen und rief der Geängstigten vier — männliche Reime zu, worauf ein robuster Herr laut rief: „Endlich haben wir einmal weibliche Reime.“ Der Verlegenheit der geistreichen Frau kam jedoch schnell ein Sachverständiger entgegen, und das Sonett gestaltete sich allerliebft. — Im Dfner Theater konnte die gewandte Stegreifdichterin nicht einmal einen mäßigen Besuch erzielen. Ein Wisbold meinte, die Dfner wären zu sehr verwöhnt, nur Ungereimtheiten von der Bühne herab zu hören. — Die Dfner Bühne kam durch die Acquisition des Herrn Pfeiffer vom Nürnberger Stadttheater wieder in Flor und zählt jetzt wenigstens zwei Mitglieder von künstlerischer Geltung. Schreiber dieses hatte Gelegenheit, Herrn Pfeiffer als Fiesco, Egmont, Richard Wanderer, Bolingbroke, Pen und Robert in den „Memoiren des Teufels“ als einen tüchtigen, feingebildeten Nimen, der, von seiner Aufgabe durchdrungen, künstlerisch Ganzes schafft, kennen zu lernen. Schon macht die Pesther Direction Jagd auf diesen Künstler, und die Pesther Direction zielt gut — ihre Vorschüsse gewähren schon vis-à-vis der Dfner Vortheile. (Beschluß folgt.)